Wir fahren auch dieses Jahr fort, euch mit der Naturgeschichte unserer inländischen Thiere bekannt zu machen, und so nach und nach eine vollständige Geschichte unserer einheimischen Thiere euch in die Hand zu geben [...]

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **An die zürcherische Jugend auf das Jahr ...**

Band (Jahr): **26 (1824)**

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-386759

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

An

die Zürcherische Jugend,

auf das Jahr 1824.

Von der

Naturforschenden Gesellschaft.

XXVI. Stück. (v. R. Schulz

Wir fahren auch dieses Jahr fort, euch mit der Naturgeschichte unserer inländischen Thiere bekannt zu machen, und so nach und nach eine vollständige Geschichte unserer einheimischen Thiere euch in die Hand zu geben, worin das Fabelhafte und Ungewisse, was bisdahin in so manchen Büchern über die Thiere gesagt wurde, berichtigt, und nur das angegeben wird, was wirklich wahr ist.

Dasjenige Thier, welches uns für dießmal beschäftigt, ist zwar kein unbekanntes, sondern vielen von euch wohl schon aus der lateinischen Grammatik längst dem Namen nach bekannt, und viele wissen, daß Lupus der Wolf heißt. Ob ihr aber von diesem Raubthier und seinen Eigenschaften viel mehr wißt, als seinen Namen, das ist dann eine andere Frage, obschon der schlimme Räuber noch immer in unserm Vaterlande, und sogar zuweilen in unserer nächsten Nähe vorkommt.

Der Wolf gehört, was schon sein erster Anblick zeigt, zu der Gattung des Hundes, und hat alle schlimmen Eigenschaften desselben, dagegen keine einzige von seinen guten. Er heißt lateinisch Canis Lupus.

Die Gattung der Hunde ist zahlreich und wird von unserm Haushunde benannt, dessen sehr vielfache Varietäten wohl bekannt sind. Der Fleischerhund, der Hirtenhund, der pommersche Hund, der Hund der im hohen Norden zum Ziehen der Schlitten gebraucht wird, und der isländische Hund, gleichen dem Wolfe am meisten, und ihre Größe setzt diese Thiere in den Stand, es mit dem Wolfe aufzunehmen.

Es ist nicht sehr leicht den Kopf eines großen Hundes und den eines Wolfs von einander durch das Gebiß zu unterscheiden; nur scheinen die Zähne des Wolfes noch

weisser, härter und fester zu seyn. Der Zahnbau der Gattung zeigt, daß die Hunde allerdings zu denjenigen Thieren gehören müssen, welche am meisten sich von Fleisch ernähren, und wenn unser Haushund sich auch von Pflanzennahrung erhalten kann, so ist dieß eine Eigenschaft, welche er sich als Hausthier erworben hat. Der wilde Hund wird wohl, so wenig als die wilde Katze, je etwas von Pflanzennahrung genossen haben. Wir sagen genossen haben, weil man den eigentlich wilden Hund gar nicht kennt, da der Hund von den allerältesten Zeiten her Hausthier geworden ist und seiner Natur nach eine außerordentliche Anhänglichkeit an den Menschen hat. Man kennt daher den wilden Hund gar nicht, und wann es in einigen Ländern wilde Hunde gibt, so sind es nicht ursprünglich wilde Hunde, sondern verlaufene herrenlose Hunde, welche auch nicht einerley Gestalt haben, sondern nach ihren Stammrassen verschieden sind. Vermuthlich sind die großen Hunderassen schon von den ältesten Zeiten her durch Vermischung mit dem Wolf, dem Fuchs, dem Schakal (einer wilden Hundeart, welche in Afrika und Asien angetroffen wird) und selbst mit der Hyäne entstanden, daher die außerordentliche Verschiedenheit in der Gestalt und in den Eigenschaften der Hunde. Auf jeden Fall aber zeigt die ganze Gestalt des Wolfes seine nahe Verwandtschaft mit dem Hund.

Der Wolf hat einen dicken und langen Kopf, eine spitzige Schnautze, und gleicht in allen seinen Verhältnissen am meisten dem Fleischerhunde, nur ist der Körper etwas dicker, die Beine kürzer, der Schädel breiter, die Stirn glatter, die Schnautze etwas kürzer und dicker, die Augenöffnung schiefer, die Augen kleiner und mehr von einander entfernt, die Ohren kürzer und gerader, der Schwanz dick, lang behaart und gerade; er trägt ihn immer hängend, nicht aufgerichtet wie der Hund. Der Pelz ist graugelb und dicht mit langen Haaren besetzt, welche an der Wurzrl weiß sind, dann abwechselnd schwarz, brandgelb und weiß geringelt, an der Spitze aber wieder schwarz sind; daraus geht eine im ganzen aschgraue mit schwarz gemischte Farbe hervor. Die Seiten des Schwanzes und die innern Schenkel und Füße sind brandgelb. Länge der Haare und Farbe ändert sehr nach der Jahrszeit.

Der Aufenthalt des Wolfes sind dichte und große Wälder, wo er einsam lebt und daraus nur in der Nacht herausgeht um zu rauben. Er ist das furchtbarste Raubthier im nördlichen Europa; man findet ihn aber von Egypten bis Lappland, auch scheint er nach Amerika übergegangen zu seyn, und findet sich in Grönland, ebenso im kalten Asien. Im hohen Norden soll er im Winter fast weiß werden. In der Schweiz ist er heut zu Tage zwar an den meisten Orten eine seltene Erscheinung, doch vergeht kein Jahr, wo nicht hier oder da einer geschossen würde, und es giebt Jahre wo fünf, sechs und mehrere geschossen werden. In den Bergkantonen sind sie seltener als in den ebenen, besonders westlichen und nördlichen; doch spürt man auch in Graubünden und

Wallis zuweilen noch Wölfe. In der Waadt, Bern, besonders im Pruntrutischen und im Kanton Basel sind sie am häufigsten, und noch im vergangenen Winter streiften einzelne dem ganzen Jura nach. Schwerlich haben sie im Sommer in der Schweiz irgend eine bleibende Stätte; dazu haben wir nirgends Waldungen, welche dicht genug wären. Allein aus dem benachbarten Frankreich und dem Elsaß streifen sie herüber, dort sind sie immer noch zahlreich genug, und richten nicht selten bedeutenden Schaden an; ja sie fallen sogar von Hunger getrieben Menschen an, davon in der Schweiz in neuern Zeiten kein Beyspiel bekannt ist.

In der Schweiz waren die Wölfe wohl nie sehr häufig, es müßte denn schon in den frühesten Zeiten gewesen seyn. Die in vielen Dörfern, besonders in Wallis und Bern, noch vorhandenen Wolfsgarne zeigen aber doch, daß es ihrer zu allen Zeiten hatte, obschon Stumpf in seiner Chronik vom Jahr 1564 sagt: „Der Wölfe findet man in keinem Lande Europe weniger, dann im Alpengebirg und Helvetien, dann so sie etwa aus Lamparten (Italien) heraus, oder aus andern anstoßenden Landen hereinkommen, sind es selzsame (seltene) Gäste, und werden vom Landvolk grimmiglich verfolget, gleich als abgesagte und schädliche Feinde des Viehes. Wie bald man einen Wolf gewahr wird, schlägt man Sturm über ihn, (das heißt, man macht ein allgemeines Aufgebot). Dann empöret sich eine ganze Landschaft zum Gejägt, bis er umbbracht oder vertrieben wird." Unser treffliche alte Naturforscher Geßner sagt: „In den Orten so umb die Alpen herum liegen, und in der Eidsgenossenschaft giebt es wenig Wölf; allein kommen sie zu Zeiten aus der Lombardei über das Gebierg, so bald man einen merkt, so stürmt man von einem Dorf zum andern, und wird er also mit gemeinem Gejägt gefangen." Indessen waren sie doch zuweilen in ziemlicher Menge. Escher in seiner Beschreibung des Zürichsee sagt: „Anno 1537 thaten die Wölfe großen Schaden, und waren ihre Bisse so giftig, daß Menschen, welche von ihnen gebissen wurden, wie die Wölfe heulen mußten und starben. Im Jahr 1617 war eine so strenge Kälte, daß viele Leute erfroren, auch viele von den hungerigen Wölfen zerrissen wurden. Ebenso thaten die Wölfe großen Schaden nahe bey der Stadt im Jahr 1594, und es ward einer bey Hirslanden im Beysein vielen Volks gefangen; denen verehrte die Obrigkeit zwanzig Kronen." Im Rheinthal und in Bündten sollen die Wölfe zu Geßners Zeiten besonders häufig und ganz schwarz gefunden worden seyn.

Die Sinnen des Wolfes sind sehr gut, vorzüglich der Geruch, der bey allen Hundearten von außerordentlicher Feinheit ist, wie wir am Haushunde täglich zu bemerken Gelegenheit haben. Nur durch den feinen Geruch unterscheidet der Hund seinen Herrn; der Geruch leitet ihn auf die Spur desselben, wenn er ihn verloren hat; der

Geruch führt den Jagdhund auf die Spur des Wildes, und zeigt ihm den Weg, den dieses genommen hat. Wenn nun aber der Hund, dessen Sinne durch die Hausgenossenschaft eher gelitten haben, dieses alles bloß durch den Geruch thun kann, so darf es uns gar nicht wundern, daß unsere europäischen wilden Hundearten, der Wolf und der Fuchs hierin dem Hunde nicht nachstehen.

Wie der Hund verfolgt er das Wild laufend und bis es ermüdet, wo es ihm dann leicht zur Beute wird. Dadurch unterscheiden sich Hunde und Katzen, denn diese letztern verfolgen nie ein Thier weit, sondern alle Katzen, selbst die größten, fürchterlichsten Arten, Löwen, Tiger, Panther, lauern bloß im Hinterhalt und fallen unversehends über das Thier her, welches sich ihnen unvorsichtig nähert; dann ihr Geruch ist zu stumpf, und ihr Lauf nicht schnell genug, um flüchtiges Wild zu erhaschen.

Der Wolf ist sehr gefräßig und beynahe unersättlich; daher auch das Sprüchwort von einem Menschen der einen sehr starken Appetit hat: Er ißt wie ein Wolf. Sein liebstes ist Fleisch von vierfüßigen Thieren, Hunden, Schafen, Lämmern, Ziegen, Schweinen, vorzüglich Pferden. In Ermanglung dieser frißt er Hasen, Maulwürfe, Mäuse, Gänse, Enten, Hühner, kurz was er immer erhaschen kann.

Er ist übrigens tölpisch, furchtsam, bedächtlich, listig und mißtrauisch, doch weniger listig als der Fuchs, sein Veter. Nur der Hunger macht ihn dreist und fürchterlich. Einzeln greift er selten Menschen an, und dann wohl eher Weiber und Kinder als erwachsene Männer. Ist der Hunger aber groß, so wird er sehr kühn, und er wagt alles, trotzt allen Gefahren, da er sonst für sein Leben sehr besorgt ist. Gar oft gehen ein Paar Wölfe, Männchen und Weibchen mit einander auf den Raub aus, besonders zur Begattungszeit, dann stellt sich das eine an den Ort, wo wahrscheinlich das Wild vorbeykommen muß, das andere hingegen treibt ihm dasselbe zu. Man will mehrmal bemerkt haben, das ein Wolf sich einer Schafheerde näherte, und den Schäferhund dazu reitzte, ihm nachzulaufen, indem er sogleich die Flucht ergriff; während der Hund den Wolf verfolgte, fiel ein anderer Wolf, der sich in der Nähe verborgen hatte, in die Heerde und eilte mit einem Hammel davon, den er nachher mit seinem Gefährten theilte. Erfahrne Schäfer lassen daher ihre Hunde den Wolf, der sich zeigt, nicht verfolgen.

In kalten Wintern und bey großem Hunger sollen sogar, wider die Natur anderer Raubthiere, die Wölfe sich in ganze Truppen versammeln und gemeinschaftlich Menschen und Vieh anfallen. In Polen, Rußland und in andern Ländern, wo es noch viele Wölfe giebt, ist es daher im Winter bey großem Schnee oft gefährlich zu reisen,

und man hat viele Beyspiele, daß Pferde vor den Schlitten angefallen und von den Wölfen zerrissen wurden, und wo die Reisenden selbst dabey unglücklich waren. Pferdefleisch liebt der Wolf sehr, und eines einzelnen Pferdes bemeistert er sich noch ziemlich leicht, doch wird er ein solches nie von hinten angreifen, er fürchtet das Ausschlagen; und sind mehrere Pferde beysammen, so vertheidigen sie sich auch gemeinschaftlich; so wie eine Heerde Ochsen sich ebenfalls gemeinschaftlich gegen ihn mit den Hörnern vertheidigt, und sich in einen Kreis stellen, dem Angreifenden aber allenthalben die Köpfe darbieten; meist muß er dann unverrichteter Sache abziehen. Einst soll ein Wolf einen angebundenen Maulesel angegriffen haben, da dieser aber immer hinten ausschlug, so konnte er ihm nichts anhaben, da lief der Wolf in eine nahe Pfütze und machte sich ganz naß, kam dann wieder zum Maulesel zurück, näherte sich seinem Kopf so viel er konnte, und spritzte, indem er sich schüttelte, diesem so viel Wasser in die Augen, daß er für den Augenblick am Sehen gehindert wurde, diesen benutzte er und erwürgte das Thier. Das Elendthier, eine große Hirschart, welche im nördlichen Deutschland lebt, hat so viel Stärke in seinen vordern Hufen, daß es mit einem Schlage einen Wolf todtschlagen kann. Auch das viel schwächere Rennthier wehrt sich mit schlagen der Vorderfüße gegen denselben oft mit Glück. Rehe und Hirsche entgehen ihm nur durch ihre Schnelligkeit, und das wilde Schwein kann durch seine fürchterlichen Hauzähne ihn oft stark verwunden. Aber das Schaf, aller Vertheidigungsmittel beraubt, wird seine sichere Beute; und wenn der Hund die Heerde nicht vertheidigt, so würgt er oft mehrere Schafe, und der Wolf hat so viel Stärke in seinen Nackenmuskeln, daß er mit einem Hammel im Munde leicht davon läuft.

Seine Jagd in Truppen verrichtet der Wolf immer mit einem gräßlichen Geheule, welches sie überhaupt öfter hören lassen, denn Bellen kann der Wolf nicht.

In Ermangelung lebendiger Thiere behilft sich der Wolf auch mit Aas, und sein Magen ist so eingerichtet, daß auch Fleisch, welches schon ganz faul ist, ihm nichts schadet. In der größten Noth fallen die Wölfe sich wohl unter einander an und fressen sich auf, und wann einer von ihnen verwundet wird, so fressen ihn die übrigen.

Der Geruch den der Wolf verbreitet, ist sehr stark und höchst unangenehm, besonders wenn er Aas gefressen hat.

Ein junger Hund, der noch keinen Wolf gesehen hat, schauert beym ersten Anblick desselben, und der Geruch ist ihm so zuwider, daß er zitternd zwischen die Füße seines Herrn kriecht. Der Hirten- und Schäferhund hingegen sträubt das Haar, wenn er den Wolf sieht, und geht mit unglaublicher Wuth auf ihn los. Siegt der Wolf, so verzehrt er den Hund, siegt aber der Hund, so läßt er den Wolf unberührt.

Beyde Thierarten sind geschworne Feinde, und wenn beyde zusammen kommen, so gibt es erbitterte Kämpfe, welche sich nur mit dem Tod oder der schnellen Flucht des einen endigen. Es ist daher um so merkwürdiger, daß man viele Beyspiele hat, daß Hunde mit Wölfen auf freundschaftlichem Fuß lebten und Junge bekamen.

In der Picardie, nicht weit vom Dorfe Duchi, kam eine Wölfin am hellen Tage aus einem nahen Gehölze auf einen Hof, und lockte den großen Hofhund an sich; dieser folgte ihr und blieb zwölf Tage abwesend im Walde. Zu gehöriger Zeit fand man im Walde vier junge Wolfshunde, von welchen nur einer auferzogen wurde, welcher in seinem Betragen mehr dem Hunde ähnlich war, und seinem Herrn treu anhieng; nur beym Fressen zeigte er Wolfsnatur, war sehr gierig und zerbiß die härtesten Knochen mit leichter Mühe. Man hat noch viele Beyspiele ähnlicher Art. Solche Hunde verläugnen aber darin ihre Natur nicht, daß sie oft Schafe anfallen und dieselben umbringen. Einige bellen auch nicht, sondern heulen, und in Hinsicht ihrer Fähigkeiten stehen sie den wahren Hunden immer nach.

Der junge Wolf läßt sich übrigens sehr zahm machen, und bleibt es, so lange er noch jung ist, wird er aber alt, so wird er böse und gefährlich. Im vorigen Jahre zeigte man bey uns einen jungen Wolf, der neben einem Schafe in einem Behälter angebunden war, und den jedermann ohne Scheu berühren, ja selbst ihm die Hand in dem Mund legen konnte.

Die Fortpflanzungszeit des Wolfes fällt in den Christmonat, und dann gibt es unter den Männchen blutige Kämpfe. Nach vierzehn Wochen wirft die Wölfin nach ihrem Alter drey bis neun Junge, in den dicksten Wäldern in einem selbst gescharrten Loche unter Baumwurzeln. Die Jungen werden blind geboren, und bleiben zehen Tage blind. Die Mutter ist sehr sorgsam für sie und säugt sie fünf bis sechs Wochen, verbirgt sie auch sehr sorgfältig vor dem Vater, der sie sonst auffressen würde. Die jungen Wölfe sind weißröthlich und in zwey Jahren ausgewachsen.

In Persien soll man die jungen Wölfe tanzen lehren, und solche Wölfe werden dann, wenn sie gut abgerichtet sind, theuer verkauft, und dienen zu Volksbelustigungen. Ihr Alter erstreckt sich auf fünfzehn bis zwanzig Jahre.

Nur am Menschen und am Hunde hat der Wolf gefährliche Feinde, andere Thiere fürchten sich vor ihm und unterliegen meist seinen Angriffen. Der Mensch, dem der Wolf an seinem Hausvieh großen Schaden thut, und dessen Leben er selbst unter gewissen Umständen gefährlich ist, ist immer bemüht, dieses schädliche Raubthier zu vertilgen, und in den meisten bewohnten Gegenden Europas ist seine Art

sehr beschränkt worden; in England ist der Wolf seit vielen hundert Jahren ganz ausgerottet worden.

Neben dem ist der Wolf mehreren Krankheiten unterworfen, welche ihm oft das Leben rauben. Die vorzüglichsten sind die Raude und die Tollheit. Diese letztere Krankheit hat er mit dem Hunde, dem Fuchs und dem Schakal gemein. Man kann sich denken wie schrecklich es ist, wenn Menschen oder Thiere von einem tollen Wolfe gebissen werden. Wahrscheinlich waren auch jene Wölfe toll, von welchen Escher sagt, daß die davon gebissenen Menschen wüthend geworden und gestorben seyen.

Da diese Krankheit, welche man die Wuth oder Tollheit nennt, so häufig bey uns vorkommt, und an Hunden, Füchsen und Katzen bemerkt wird, so ist es hier vielleicht der Ort, davon etwas zu sagen, da noch immer viele Menschen sind, welche die Gefahr nicht genug kennen, in welche sie kommen, wenn sie von einem solchen Thiere gebissen werden, und oft nicht zeitig genug die Vorbauungsmittel anwenden, welche in den meisten Fällen im Stande sind sie zu retten.

Wüthend, toll oder wasserscheu nennt man einen Hund oder Fuchs oder Wolf oder Katze, wenn diese Thiere besinnungslos umherlaufen und Menschen und Thiere ungereitzt anfallen und beißen, dann aber sogleich wieder davon laufen. Wenn z. B. ein Fuchs am hellen Tage aus einem Wald herauskommt, wohl gar in die Dörfer geht, mit den Hunden anbindet und sich mit ihnen balgt, und sie oder gar Menschen und Thiere beißt, so ist ein solcher Fuchs für toll zu betrachten, da der Fuchs sonst die Menschen und die Hunde sehr flieht, und sich nur des Nachts aus seinen Schlupfwinkeln wagt. Oder wenn ein Wolf, in Gegenden wo es solche gibt, ungescheut sich in die Dörfer begibt und beißt, ohne die gebissenen Thiere zu fressen. Oder wenn eine Katze, welche ungereitzt nie beißt, auf jemand hinspringt und ihn packt und beißt, so sind solche Thiere als toll anzusehen, und die Wunden solcher Gebissenen müssen mit besonderer Sorgfalt behandelt werden, da uns die Erfahrung lehrt, daß, ohne eine solche ärztliche Behandlung, Menschen und Thiere nach kürzerer oder längerer Zeit von derselben Krankheit befallen werden, an welcher die Thiere litten. Diese Krankheit heißt die Wasserscheu, weil solche Menschen beym Anblick des Wassers Zuckungen und Krämpfe bekommen und ungeachtet sie oft sehr dürsten, doch gar nicht trinkrn können; und ist einmal diese Krankheit da, so ist keine Rettung mehr. Ein solcher Mensch bekommt den sonderbaren Trieb in alles zu beißen, und fällt in heftige Anfälle von Wuth und greift selbst andere an, und schon nach einigen Tagen macht der Tod diesem schrecklichen Schauspiele ein Ende. Wenn man aber sogleich nach einem verdächtigen Bisse die Wunde gehörig auswascht und reinigt und

ein kleines Geschwür daraus bildet, indem man die gebissene Stelle ausschneidet, und zugleich innerlich passende Mittel nimmt, so kann diese schreckliche Krankheit meist verhütet werden. Wenn daher jemand von einem solchen Thiere gebissen wird, so drücke er sogleich die Wunde aus und wasche sie mit lauem Wasser, noch besser ist es mit etwas Lauge, die man in jeder Küche machen kann, dann aber gehe er ungesäumt zu einem Arzt und unterwerfe sich willig seiner Behandlung. Die Vernachlässigung dieser Maßnahmen hat schon unendlich viel Schaden gestiftet und vielen Menschen das Leben auf eine schreckliche Art geraubt. Man kann daher nicht genug von dieser Krankheit sprechen, nicht genung Sorgfalt empfehlen (*).

Diese Krankheit befällt übrigens die Thiere zu allen Jahrszeiten und in jedem Alter, und selten nur etwa ein Thier in einer Gegend, sondern mehrere Oefters entgehen auch Gebissene der Aufmerksamkeit der Behörden und so pflanzt sich die Tollheit fort. Man kennt die Ursachen dieser Krankheit noch nicht gehörig, dagegen hat man innerlich genug Kennzeichen, welche mit Bestimmtheit schließen lassen, ein solches Thier habe die Tollheit gehabt, und die Gebissenen müssen daher mit aller möglichen Sorgfalt behandelt werden. Selbst die Kennzeichen der Tollheit sind noch nicht alle deutlich angegeben, da man nur in der letzten Zeit unzweydeutige Spuren davon hat. Wenn aber ein Hund der sonst munter war, träge, verdrossen und bissig wird, oder unruhig umherläuft, ohne zu Fressen oder Saufen, den Kopf und Schwanz hängen läßt, stark speichelt, seinem Herrn nicht mehr folgt und mit andern Hunden sich zankt und beißt, so ist die größte Wahrscheinlichkeit die Wuth werde bald erfolgen. Von innerer Hitze geplagt, trinkt oft ein solches Thier anfangs noch sehr viel, und springt wohl gar ins Wasser um sich zu kühlen, dann aber bricht schnell die Wuth aus, der Hund läuft mit hängendem Kopf und scheuem Blick gerade vor sich, fällt Menschen, Hunde oder andere Thiere an, beißt auch wohl in Holz, Steine und andere Gegenstände, und heult zuweilen gräßlich dabey, bellt aber nicht, dann hat die Krankheit den höchsten Grad erreicht und der Hund läuft sich tod, welches nach einigen Tagen geschieht. Besonders flieht er in diesem Zeitraum das Wasser, kennt seinen Herrn nicht mehr und frißt und säuft gar nichts.

In alten Zeiten wurde der Wolf auch zuweilen als eine Larve des bösen Geistes angesehen, und wenn sich ein solcher sehen ließ, oder bey den Heerden Schaden an-

---

(*) Wie glücklich man bey uns mit der Heilung oder vielmehr Verhütung dieser schrecklichen Krankheit ist, beweisen die Jahrbücher unsers Spitals. Vom Jahr 1813 bis 1823 kamen 64 Gebissene dahin, nemlich 34 von tollen Hunden und 30 von tollen Katzen. Von allen diesen starb keiner. Von 13 von einem wüthenden Wolfe Gebissenen in Italien starben 9 an der Wasserscheu und nur 4 genasen.

richtete, so wagte man es kaum, ihn anzugreifen, weil man ihn für etwas mehr als ein natürliches Thier hielt. Daher auch die sonderbare Sage von den Währwölfen, das heißt solche, vor denen man sich zu gewahren hat. Man glaubte sogar, die Menschen verwandeln sich zuweilen in Wölfe.

Die Arzneikunde hat in den ältern Zeiten gar viel auf verschiedenen Theilen der Thiere gehalten und ihnen große Kräfte zugeschrieben. Es mag wohl belustigend seyn, was Konrad Geßner darüber sagt:

Zu dem Podagra wird gelobt ein lebendiger Wolf oder Fuchs in Oel gesotten.

Sein Blut und das Koth demmend das Grimmen im Bauch.

Die Wolfszähne helfend den monsüchtigen Menschen, und machend die jungen Kind ohne Arbeit Zahnen.

Die Wolfslungen wird gebraucht zu den Kychenden.

Das Wolfsherz, so es aufbehalten wird, soll es überaus einen starken und angenehmen Geruch bekommen. Gebrannt und gesotten vertreibt es die fallende Sucht.

Die Wolfsleber wird mächtig gelobt in den Presten der Leber, wird in etliche Arzneyen von verrühmten Aerzten gesetzt. Item zu dem Husten und Wassersucht.

Das Wolfskoth mit weißem Wein getrunken, oder sonst mit einem Riemen oder Band angehenkt, oder auf Lenden und Arm gebunden, ist gut denen so das Bauchgrimmen habend.

Von allen diesen unpassenden, ja wohl schädlichen und lächerlichen Wolfsmitteln weiß man heut zu Tage nichts mehr, nur die Wolfszähne werden etwa noch aufgesucht und, in Silber gefaßt, zahnenden Kindern gegeben, um darauf zu beißen, damit sie desto leichter Zahnen sollen, jeder andere Knochen oder hartes Holz thut aber die gleichen Dienste, indem der Reitz, den die durchbrechenden Zähne machen, dadurch gemindert, und der Zahndurchbruch befördert wird. Mahler, Goldschmiede, Kupferstecher, Vergolder und Buchbinder, bedienen sich der Wolfszähne zum Polieren; aber auch hier ist jeder andere Thierzahn oder harte glatte Körper gut.

Der Balg gibt ein vortreffliches und warmes Pelzwerk, vorzüglich der der nordischen Wölfe. Am meisten wird der des schwarzen Worfes geschätzt, welcher aber eine andere Art ist.

Die Jäger spüren das Daseyn eines Wolfes an der Fährte, welche mehr lang und breiter als eine Hundsfährte ist. Die Ballen des Wolfes sind auch weit stärker und breiter, weiter von den Zehen abstehend, und drücken die Gestalt eines Herzens mit drey sichtbaren Grübchen im Boden ab. Er schreitet weit regelmäßiger und fester als irgend ein großer Hund, in einer Linie fort, und setzt den Hinterfuß gerade in die

Vorderfüße, wenn er aber trabet, so setzt er die Hinterfährte immer drey Finger breit vor der vordern ab, und diese ist weit größer als jene.

Man jagt ihn mit großen Hunden, und die Schützen stellen sich an die Orte, wo er vorbey muß. In ältern Zeiten suchte man ihn öfters in großen Garnen zu fangen. Solcher Wolfsgarne hat man noch, wie schon gesagt, immer viele in Dörfern, welche meist an den Gemeindhäusern hängen, ein Beweis, daß sie ehmals doch viel häufiger waren. Auch in Tellerfallen und Wolfsgruben wird er zuweilen gefangen.

Geßner erzählt: Zu seiner Zeit habe einst ein gewisser Gobler einen sonderbaren Fang gemacht; er habe eine Wolfsgrube bereitet, und als er am Morgen seine Grube besucht, habe er drey ganz ungleiche Gewilde darin gefunden. Erstlich ein altes Weib, so aus dem Garten auf den Abend habe Zwibeln und Kraut holen wollen; zweytens ein Fuchs und drittens ein Wolf. Jedes habe sich die ganze Nacht aus Furcht vor dem andern still gehalten. Die alte Frau aber sey vor Furcht halb todt gewesen. Als nun Gobler den wunderlichen Fang gesehen, habe er der Frauen zugesprochen, welche endlich wieder zu sich selbst gekommen, dann sey er in die Grube gestiegen, habe den Wolf erstochen, den Fuchs todtgeschlagen, und die halbtodte Frau mit Hülfe einer Leiter aus der Grube gehoben und nach Hause getragen.